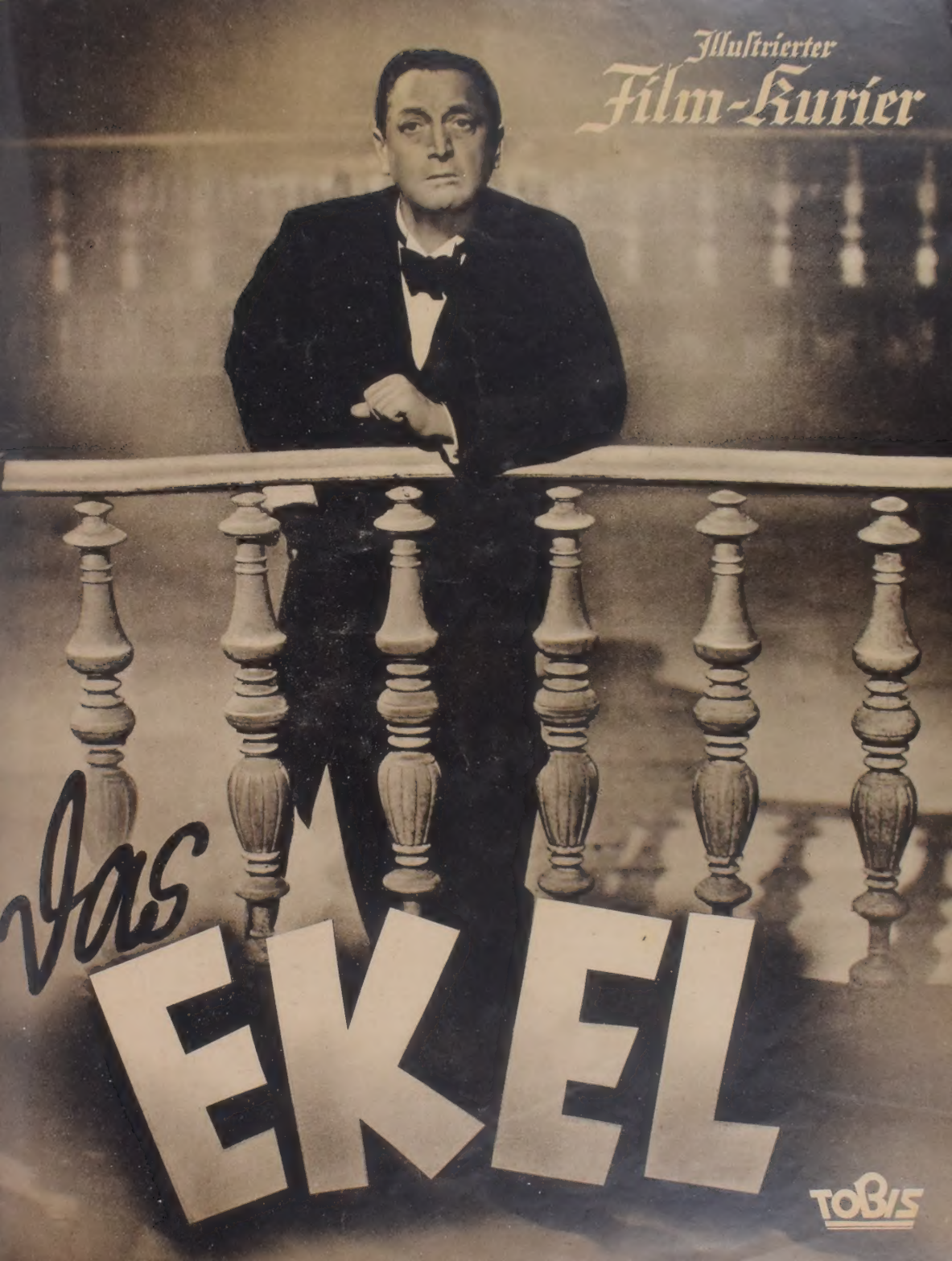
Illustrierter
Film-Kurier



Das EKEL

TOBIS

DAS EKEL

Nach dem Bühnenwerk von Toni Impekoven und Hans Reimann

SPIELLEITUNG: HANS DEPPE

Buch: Josef Bielen und Walter Fichelscher · Musik: Franz R. Friedl · Bild: E. Klaunigk · Bau: Hans Kuhnert und Curt Dürnhofer · Ton: Martin Müller · Herstellungsleitung: W. F. Fichelscher

Regieassistent: A. v. Plessen · Kameraassistent: B. Hellmund

DARSTELLER:

K. Sträubler, Spediteur und Weingroßhändler	Hans Moser
Karoline, seine Frau	Josefine Dora
Leni, beider Tochter	Herma Relin
Fritz, beider Sohn	Josi Kleinpeter
Matthias Scheibler, Weinhändler	Hans Junkermann
Ferdinand, sein Sohn	Kurt Meisel
August Weichert, Justizoberwachtmeister	Fritz Kampers
Anna, seine Frau	Lotte Spira
Heinrich, beider Sohn	Hans Holt
Anton Pitzinger, Friseur	Leo Peukert
Gusti, seine Tochter	Else v. Möllendorff
Albert Hartung, Straßenbahninspektor	Anton Pointner
Richter	Julius Brandt
Vorsteher Specht	W. Schramm-Duncker
Sperling, Musikant	Ernst Waldow
Frieda, Köchin	Lena Haustein
Gefängniswärter	Otto Sauter-Sarto

EIN FILM DER

TOBIS FILMKUNST GMBH

Karl Sträubler, Spediteur und Weingroßhändler, führt ein strenges Regiment im Haus. An allem hat er etwas auszusetzen, jeden schikaniert er, zu jedem ist er mißtrauisch, überall wittert er Diebe. Ein richtiger, widerborstiger Igel ist er. Um Sträublers Haus herum ist die Straßenbahn gelegt. Aber die Straßenbahn quietscht in der Kurve, und das bringt ihn zur Raserei. Er überschwemmt die Behörden mit Eingaben und führt einen erbitterten Kampf um die quietschende Straßenbahn. Als sein Einspruch vom Gericht abschlägig beschieden wird, pfeffert er dem Gericht einen Brief hin, der von Beleidigungen strotzt. In der Gerichtskanzlei sitzt Sträublers Freund und Kegelbruder August Weichert. Als dieser den Brief zu Gesicht bekommt, erschrickt er. Er kennt den Querkopf Sträubler und will diesen Brief nicht weitergeben. Er sucht Sträubler auf und legt ihm nahe, den Brief zurückzuziehen; er könnte sich damit ins Unglück stürzen. Aber anstatt seinem Freunde dankbar zu sein, macht Sträubler ihm Vorwürfe, daß er den Brief unterschlagen wolle. Sträubler beleidigt nicht nur Weichert, sondern fordert auch das Gericht und die Amtspersonen auf, ihm kreuzweis ... Doch da kommt schon Frau Sträubler angelaufen und hält ihm die Hand vor den Mund, so daß das bekannte „Götz"-Zitat im letzten Moment unterbleibt.

Kaum daß der alte Weichert das Haus verlassen hat, erscheint dessen Sohn Heinrich, Besitzer einer Autoreparaturwerkstatt. Er will um die Hand von Sträublers Tochter Leni anhalten. Sträubler glaubt seinen Ohren nicht zu trauen, und im hohen Bogen fliegt der Verehrer hinaus.

Sträubler hat nämlich beschlossen, seine Tochter Leni mit Ferdinand, dem Sohn eines Geschäftsfreundes, zu verloben. Strahlend entwirft er die Verlobungsanzeige und liest sie am Abend im Familienkreise vor. Er will zeigen, daß er kein Tyrann ist ... Die Wirkung ist entsetzlich!

Damit Leni immer ungestört zu ihrem Heinrich gehen konnte, haben die jungen Leute ein doppeltes Spiel gespielt. Von Haus aus gingen Leni und Ferdinand abends immer brav Arm in Arm zur Freude des ihnen nachschauenden Sträubler fort. Kaum aber waren sie um die Hausecke, trennten sie sich. Leni ging zu Heinrich, und Ferdinand ging zu seiner Gusti, der Tochter vom Friseur Pitzinger, die er heiß, aber zunächst mit korrekter Zurückhaltung liebt.

Leni schmiedet mit Ferdinand ein Komplott. Sie muß noch heute aus dem Haus, zu Heinrich, sonst ist alles verloren. In der Nacht läuft sie zu Weicherts Haus und wird dort liebevoll aufgenommen. Ferdinand trinkt sich mit zwei Kognaks Mut an, besucht nächtlich Gusti im Friseurladen und wird dabei vom alten Pitzinger überrascht, der, empört über die Dreistigkeit des nächtlichen Eindringlings, ihm die Tür weist.

Am nächsten Morgen wird Lenis Flucht entdeckt. Im selben Augenblick klingelt das Telephon. Es meldet sich August Weichert, der Sträubler mitteilt, daß die Leni bei ihnen wohl aufgehoben ist. „Entführung!" schreit Sträubler. „Ich werde euch vor Gericht belangen!" Da legt sich Mutter Sträubler ins Mittel. Lange hat sie den Mund gehalten. Jetzt ist es genug! Daß er seine besten Freunde vor Gericht bringen will, läßt sie nicht zu. Er wäre ein Tyrann, mit ihm könne man nicht mehr leben, sie ginge jetzt der Leni nach, auch zu Weicherts, dann wäre wenigstens die Leni bei ihr. Frau Sträubler verläßt das Haus und nimmt auch den kleinen Sohn Fritz mit.

Inzwischen nimmt das Schicksal seinen Lauf. Sträubler ist wegen Beamtenbeleidigung verklagt und muß vor Gericht erscheinen. Obschon sich der Richter die größte Mühe gibt, dem Querkopf goldene Brücken zu bauen, versteift sich dieser auf sein vermeintliches Recht, wird immer widerborstiger, ekelhafter – fordert den Richter heraus und wird nicht nur zu einer Geldstrafe, sondern auch zu vierzehn Tagen Haft wegen Ungebühr vor Gericht bestraft.

In der Haftzelle gefällt es Sträubler gar nicht. Um 8 Uhr muß er schlafen gehen, der Strohsack piki ihn, und seine Medikamente und Schlafmittelchen hat er auch nicht da. „Hier regiert die Hausordnung!" – sagt der dicke Gefängniswärter. Aber noch immer ist Sträubler nicht zur Vernunft gekommen. Da wird zu ihm in die Zelle ein wandernder Musikant Willibald Sperling gesperrt. Mißtrauisch begucken die beiden sich erst von oben bis unten. Der verbitterte Sträubler kann diesen einfachen Musikanten gar nicht verstehen, der, obschon mit Glücksgütern nicht gesegnet, dem Leben nur die beste Seite abgewinnt. Sträubler fängt an nachzudenken.

Am Sonntag ist große Aufregung in den Familien Weichert und Sträubler. Sträubler hatte nämlich die Verlobungsanzeige von Ferdinand und seiner Tochter Leni im Stadtanzeiger aufgegeben und vergessen, sie abzubestellen. Frau Sträubler und Leni wollen zu ihm, aber Sträubler läßt sich nicht sprechen; er geniert sich zum ersten Male. Da läßt sich aber schon der alte Weichert bei ihm melden, der ihm hier im Gefängnis, wo er ihm nicht ausweichen kann, ordentlich die Meinung sagt. Er duckt ihn zusammen – und Sträubler wird kleiner und kleiner.

Und das Schicksal meint es noch einmal gut mit Sträubler. Seine Familie hat ein Gnadengesuch für ihn eingereicht; er wird aus der Haft entlassen. Sträubler traut sich nicht nach Hause. Er hatte eigentlich erwartet, daß seine Familie ihn vom Gefängnis abholt. Aber der Platz vor dem Gefängnis ist leer, die Enttäuschung ist groß. Er kommt in sein Haus, überall ist Totenstille. Angstvoll ruft er die Namen, fürchtet schon, daß seine Familie gar nicht mehr zu ihm zurückkehrt, als sich hinter ihm die Tür öffnet. Um den festlich geschmückten Tisch der guten Stube ist die Familie versammelt. Sträubler kann vor innerer Bewegung kaum sprechen.

In demselben Augenblick ertönt unten wieder das Quietschen der Straßenbahn. Diesmal halten sich alle Familienmitglieder die Ohren zu – und nur der verwandelte Sträubler strahlt über das ganze Gesicht: „Ich hab' ja gewußt, daß mir was gefehlt hat – die Straßenbahn!".

Nr. 2970

Verlag: Vereinigte Verlagsgesellschaften
Franke & Co. KG., Berlin-Wilmersdorf 1,
Prager Platz 4a. — Kupfertiefdruck
August Scherl Nachf. Berlin SW 68
Printed in Germany
Einzelpreis in Deutschland 10 Pfennig